

Oliver Lubrich

&

Michael Stolz

**Die Universität von Muri
Benjamins Berner Anfänge**

2019

Herausgegeben anlässlich der Tagung der International Walter Benjamin Society «Walter Benjamin – Von den Anfängen her» im Juni 2019; es handelt sich um die schriftliche Ausarbeitung eines Vortrags im Berner Collegium generale vom 15. Mai 2019. Die S. 5–20 und 38–47 wurden von Oliver Lubrich, die S. 20–38 von Michael Stolz verfasst. Sara Kviat Bloch sei herzlich für die Konzeption jener Walter Benjamin gewidmeten Vortragsreihe und wichtige Anregungen gedankt.

Herausgeber: Walter Benjamin Kolleg an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern, Muesmattstrasse 45, CH-3012 Bern
Redaktion: Anselm Gerhard
Druck: printzessin.ch, Belp – Auflage: 250 Exemplare

Alle Rechte bei den Autoren © 2019.

Inhalt

Vorbemerkung	5
Benjamin und Bern	5
Schlegel, Novalis, Hölderlin	8
Richard Herberz und Friedrich Dürrenmatt	13
Gotthelf, Walser, Künzle	15
Ball, Bloch, Klee	17
Literatur, Kultur, Medien	18
Die Universität von Muri	19
<i>Angelus Novus</i> – vom «Schutzengel der Universität» zum «Engel der Geschichte»	33
Berlin, Bern, Portbou	38
Von den Berner Anfängen her	39
 Anhang: Quellen	 41

Vorbemerkung

Gegenstand dieses Beitrags sind Walter Benjamins Aufenthalt in Bern sowie seine Imagination einer akademischen Gegenwart, der er sich zu jener Zeit gemeinsam mit seinem Freund Scholem widmete: der Gründung der Universität von Muri. Mit den Akten der Universität und ihrer anhaltenden Präsenz im Briefwechsel mit Gerschom Scholem, der damals noch den Vornamen Gerhard trug, zeigt sich eine ironisch-subversive Seite von Walter Benjamin, die doch mit seinem Gesamtwerk eng verflochten ist. Wesentliche Züge, wie Benjamins Randexistenz im akademischen Betrieb, seine Unbehaustheit als Exilant, seine Faszination für die Gedankenfigur der Passage bis hin zu seinem Interesse an geschichtsphilosophischen Fragen lassen sich mit den Kontexten der «Universität von Muri» aus der Berner Zeit in Zusammenhang bringen.

Die folgenden Ausführungen werden zunächst Benjamins Aufenthalt in Bern von 1917 bis 1919 und im Anschluss daran die Gründung der imaginären Universität von Muri vor genau hundert Jahren behandeln, die in der Korrespondenz der beiden Freunde noch lange fortlebte. Ein Ausblick auf den *Angelus Novus*, jenen von Paul Klee ins Bild gesetzten Engel, der auch als Patron der Universität von Muri eine Rolle spielt, wird den Beitrag beschließen.

Benjamin und Bern

Warum Bern? Wie kam es, dass ein Student aus Berlin, der einer der vielseitigsten Intellektuellen des 20. Jahrhunderts werden sollte, hier sein erstes Buch verfasste und als Dissertation vorlegte? Walter Benjamin verbrachte zwei Jahre in der Bundesstadt.¹ Welche Bedeutung hat Bern für Benjamin – und

¹ Vgl. Willem van REIJEN und Herman van DOORN, *Aufenthalte und Passagen. Leben und Werk Walter Benjamins. Eine Chronik*, Frankfurt

Benjamin für Bern? Beziehungsweise nicht nur für Bern, sondern auch für Muri?²

Wegen angeblicher Ischias-Anfälle vom Militär freigestellt, reiste der 25-jährige Walter Benjamin im Sommer 1917 zusammen mit seiner Frau Dora in die Schweiz. Am 23. Oktober immatrikulierte er sich an der Universität Bern, um sein Studium, das er in Freiburg im Breisgau, Berlin und München begonnen hatte, fortzusetzen und mit dem Doktorat abzuschließen – und dem Ersten Weltkrieg zu entkommen. Hans Mayer zufolge kam Benjamin als «Halbemigrant» in die Schweiz.³ Der Sohn Stefan wurde am 11. April 1918 in Bern geboren. Ihre Ferien verbrachte die Familie im Tessin und am Brienzer See.⁴

Die Benjamins bezogen nacheinander drei Wohnungen: zunächst an der Hallerstrasse 28 im Quartier Länggasse, nahe der Universität (ab Herbst 1917); dann an der Thorackerstrasse 19 in Muri (im Sommer 1918); und schließlich an der Marzistrasse 22, unterhalb der Stadt an der Aare (ab Herbst 1918). Wer Walter Benjamins Spuren in Bern und in Muri folgt, wird keine Gedenktafeln finden, die öffentlich an ihn erinnern.

am Main: Suhrkamp 2001, S. 45–57; Werner FULD, *Walter Benjamin. Zwischen den Stühlen. Eine Biographie*, München: Hanser 1979, S. 66–114 («Ein neues Leben»).

² Vgl. Oliver LUBRICH, “Benjamin in Bern”, in: *UniPress* 167 (2016), S. 28–31.

³ Hans MAYER, *Der Zeitgenosse Walter Benjamin*, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1992, S. 28–36 («Deutsche Klassik und Romanistik»); hier S. 29.

⁴ Vgl. Uwe STEINER, “«Die Hochschule ist eben der Ort nicht, zu studieren». Walter Benjamin an der Universität Bern”, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 20. November 1999.



Abbildung 1: Die erste Wohnung (Herbst 1917 bis Sommer 1918) an der Hallerstrasse 28, Bern (Foto: Kristel Roder).



Abbildung 2: Die zweite Wohnung (Sommer 1918) an der Thorackerstrasse 19, Muri (Foto: Kristel Roder).



Abbildung 3: Die dritte Wohnung (Herbst 1918 bis 1919) an der Marzistrasse 22, Bern (Foto: Kristel Roder).

Schlegel, Novalis, Hölderlin

Im Archiv der Universität Bern sind einige Zeugnisse erhalten, denen sich Daten zu Benjamins Studium und Promotion entnehmen lassen. So vermerkt das Protokollbuch der – damals auch die Naturwissenschaften umfassenden – Philosophischen Fakultät für die Sitzung vom 23. Juli 1919 die Annahme der Dissertation und die Zulassung zur Doktoratsprüfung:

H. Walther Benjamin v. Berlin-Grünewald. Fächer Philosophie, Psychologie, Neudeutsche Sprache. Dissertation: Der Begriff der Kunstkritik bei den deutschen Romantikern. H. Prof. Herbertz empfiehlt die Dissertation zur Annahme mit der Note 1. Der Kandidat wird zugelassen.

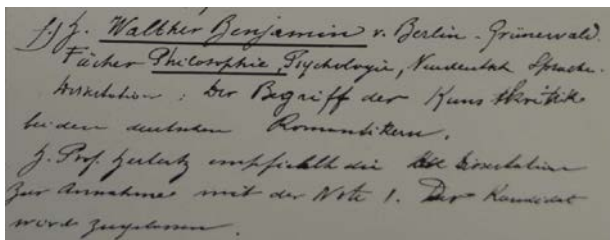


Abbildung 4: Protokollbuch der Philosophischen Fakultät, 23. Juli 1919.

(Ein Schreibfehler im Namen des Kandidaten: «Walther»; ein weiterer bei dessen Heimatort: «Grünewald»; und auch der Titel der Arbeit ist nicht ganz richtig angegeben: «bei den deutschen Romantikern». Aber der Eintrag dokumentiert die Bewertung mit der bestmöglichen Note.)

Auf den 27. Juni 1919 datiert der Vermerk zur Bewertung der einzelnen Prüfungen:

Doktor-Examen des H. Walther Benjamin.

	Schrift[lich]	Münd[lich]
Philosophie	2	1
Psychologie	1	1
Neudeutsch	1	1
Dissertation	1	

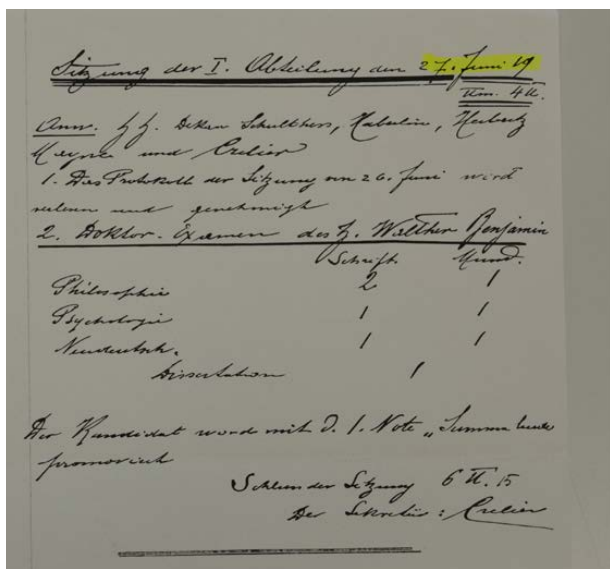


Abbildung 5: Protokollbuch der Philosophischen Fakultät,
 27. Juni 1919.

Durchweg Bestnoten – nur schriftlich in Philosophie erhielt der Kandidat nicht die Bewertung «sehr gut», sondern lediglich «gut».

Die Akten des Quästors der Universität verzeichnen in den vier Semestern, die Benjamin in Bern studierte, seine Anmeldung für Lehrveranstaltungen bei Professorin Tumarkin und den Professoren de Reynold, Maync, Häberlin und Herbertz.⁵

Anna Tumarkin (1875–1951) war die erste Frau in Europa, die sich habilitierte, und die erste Professorin, die – als Extraordinaria – Doktoranden und Habilitanden prüfen durfte. Wie

⁵ Vgl. Uwe STEINER, „Von Bern nach Muri. Vier unveröffentlichte Briefe Walter Benjamins an Paul Häberlin im Kontext“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 75 (2001), S. 463–490.

Benjamin war sie jüdischer Herkunft. Und wie er veröffentlichte sie im Jahr 1920 eine Monographie zur Romantik: *Die romantische Weltanschauung*.⁶

Bei dem Neugermanisten Harry Maync (1874–1947) absolvierte Benjamin eine Vorlesung zur «Geschichte der deutschen Romantik». Durch seinen Schwiegervater Leon Kellner hatte er Kontakt zu dem – wie dieser aus Wien stammenden – Altgermanisten Samuel Singer (1860–1948). Während er selbst an einer Übersetzung von Baudelaires *Fleurs du mal* arbeitete, hörte er bei dem Romanisten Gonzague de Reynold (1880–1970), obwohl dieser reaktionäre Positionen vertrat, eine Vorlesung über *Charles Baudelaire, le critique et le poète*. Mehrere Veranstaltungen besuchte er bei Paul Häberlin (1878–1960), der als Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik zuständig war, und setzte sich auseinander mit Sigmund Freud.

Als Doktorvater wählte Benjamin den Philosophen Richard Herbertz (1878–1959).⁷ Auf ihn scheint der eigenwillige Doktorand großen Eindruck gemacht zu haben. Auch nach der Promotion setzte sich Herbertz für seinen Schüler ein, dem er einen Zuschuss für den Druck der Dissertation verschaffte.⁸

In seiner Studie beschäftigt sich Benjamin mit Friedrich Schlegel, Novalis und Hölderlin. Deren Kunst versteht er als «Reflexionsmedium». Die Arbeit erschien 1920 unter dem Titel *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* im Verlag von A[lexander] Francke in Bern. Sie trug dazu bei, die Früh-

⁶ Anna TUMARKIN, *Die romantische Weltanschauung*, Bern: Haupt 1920.

⁷ Vgl. Philipp W. BALSIGER, "Richard Herbertz als Universitätslehrer. Dargestellt am Beispiel von Walter Benjamin", in: BALSIGER, *Richard Herbertz. Leben und Werk*, Diss. phil., Bern 1989, S. 77–94.

⁸ Die Empfehlungsschreiben von Richard Herbertz für Walter Benjamin von 1919–1920 sind im Universitätsarchiv Bern im Staatsarchiv des Kantons Bern erhalten.

romantik für die moderne Literaturtheorie fruchtbar zu machen.⁹

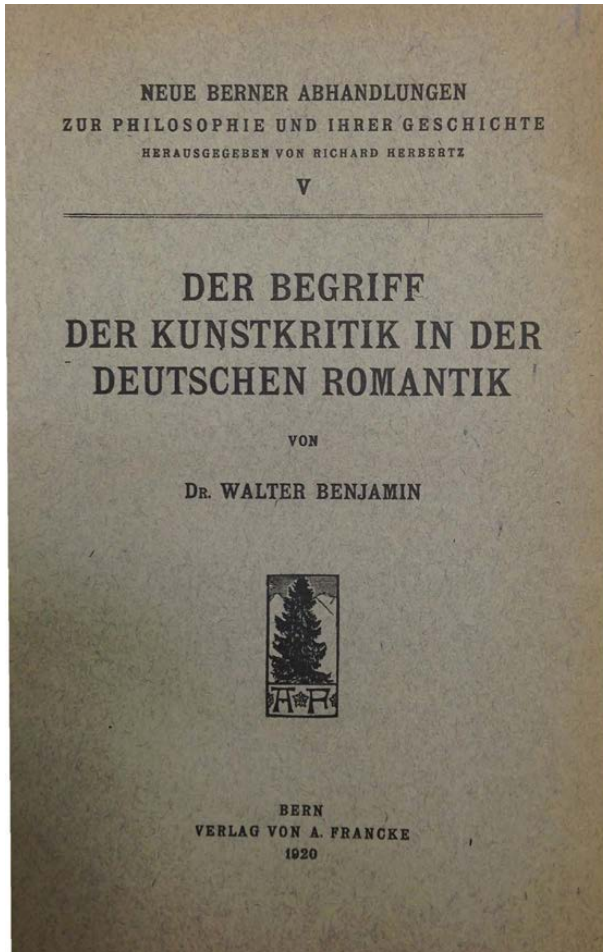


Abbildung 6: Das Titelblatt der Erstausgabe von Benjamins Dissertation.

⁹ Vgl. Justus FETSCHER, „Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik“, in: *Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. von Burkhardt LINDNER, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 150–167.

Richard Herbertz und Friedrich Dürrenmatt

Wer war Benjamins Doktorvater? Bei Richard Herbertz studierte später auch Friedrich Dürrenmatt, dem wir ein kurioses Porträt verdanken. Der Schriftsteller erinnert sich in seinen *Stoffen* an diese «legendäre Gestalt», «Walter Benjamin hatte bei ihm doktoriert».¹⁰ Dürrenmatt beschreibt, wie Herbertz, der in Thun lebte, vor den Lehrveranstaltungen am Bahnhof in Bern abgeholt werden musste, «dann hatte man mit ihm zum Bahnhofsrestaurant zu rasen» und «eine Flasche Roten mit ihm zu trinken». Er verfasste sogar ein Buch mit dem Titel *Der Alkoholgenuss als Wertproblem*.¹¹

Als akademischer Lehrer wirkt Herbertz in Dürrenmatts Schilderung keineswegs so «farblos» wie in Gershom Scholems Erinnerung an seine und Benjamins Studienzeit¹² – und zwar weder inhaltlich noch didaktisch. Der Professor pflegte mit bunter Kreide «Verdeutlichungen seiner Gedanken an der Wandtafel abzubilden», die sich dann «als Spuren seines Denkens» auf seinem Rücken abzeichneten, weil er sich gegen die Tafel lehnte, und in seinem Gesicht verschmierten, weil er «in seine gespreizte Hand sprach».

Seine Lieblingsthese war, der Wahnsinn Hölderlins manifestiere sich darin, daß im Gedicht *Hälfte des Lebens* in den zwei Zeilen «Ihr holden Schwäne, und trunken von Küssen» das «und» übermäßig betont sei: Er pflegte zum Beweis seiner These dieses «und» mit furchterregender Miene und Gebärde in den Hörsaal zu brüllen und war

¹⁰ Friedrich DÜRRENMATT, *Turmbau. Stoffe IV–IX*, Zürich: Diogenes 1998, S. 115–122.

¹¹ Richard HERBERTZ, *Der Alkoholgenuss als Wertproblem*, Basel: Schwabe 1937.

¹² Gershom SCHOLEM, *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, S. 62: «Er hatte sich entschlossen, bei dem recht farblosen, und gerade deswegen ihm angenehmen Richard Herbertz in Bern zu doktorieren [...]»

fassungslos, als ich einmal erklärte, ich hielte das «und» nicht für besonders betont, nur gerade leise angeschlagen, die Betonung liege vielmehr auf der ersten Silbe von «trunken».

Aber trotz aller professoralen Skurrilität verdankte ihm Dürrenmatt viel: «Er wußte in mir die Ahnung zu wecken, was Denken heißt.» Und er war, gewiss nicht unwichtig für Benjamin, «rührend zu Emigranten».



Abbildung 7: Richard Herbertz (Köln 1878 – Thun 1959).

Gotthelf, Walser, Künzle

Neben der Dissertation entstanden in Benjamins Schweizer Jahren Essays zu *Malerei und Graphik*, *Schicksal und Charakter* und *Über das Programm der kommenden Philosophie*, außerdem kleinere Schriften zur internationalen Literatur, unter anderem über Molière, Shakespeare, Stifter und Shaw, die in seiner Gesamtausgabe postum herausgegeben wurden.¹³

Immer wieder setzte sich der Berliner Intellektuelle mit Schweizer Themen auseinander, auch lange noch nach seiner Zeit in Bern. Er verfasste Aufsätze und Besprechungen zu Johann Heinrich Pestalozzi, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und Robert Walser oder auch zum Basler Rechts- und Altertumswissenschaftler Johann Jakob Bachofen, der eine seinerzeit neu entdeckte Theorie von der Geschichte des Geschlechterverhältnisses begründet hatte. Benjamin schrieb Artikel über *Bürgerbauten der alten Schweiz*, die *Ernte schweizerischer Lyrik* oder auch «*Chrut und Uchrut*» – *ein schweizerisches Kräuterbuch*.¹⁴

Bei Robert Walser, zum Beispiel, bemerkte er «etwas sehr Schweizerisches», nämlich eine Art «Sprachscham», die sich in einem «exzentrischen Wortwitz» äußere.¹⁵

Am «Kräuterbuch» des Pfarrers Johann Künzle aus dem Jahre 1911¹⁶, einem der erfolgreichsten Bücher der Schweiz überhaupt, interessierte ihn das populärkulturelle Phänomen beziehungsweise die Frage, was es über die Gesellschaft ver-

¹³ Vgl. das Quellenverzeichnis im Anhang: Schriften aus der Berner Zeit; siehe unten, S. 41–42.

¹⁴ Vgl. das Quellenverzeichnis im Anhang: Schriften zu Schweizer Themen, siehe unten, S. 42.

¹⁵ Vgl. Reto SORG, “Walter Benjamin liest Robert Walser”, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung am Collegium generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2019, 3. April 2019.

¹⁶ Joh[ann] KÜNZLE, *Chrut und Uchrut. Praktisches Heilkräuterbüchlein*, Wangs: Selbstverlag 1911.

rät, die es hervorgebracht hat. Die Begeisterung für alternative Naturheilkunde, so sein Befund, zeige die Skepsis der ländlichen Bevölkerung gegen wissenschaftliche Medizin, Urbanität und Modernisierung.¹⁷



Abbildung 8: Das Titelblatt von Johann Künzles *Chrut und Uchrut*.

¹⁷ Vgl. Astrid DEUBER-MANKOWSKY, "Chrut und Uchrut. Benjamin und die Schweiz", in: *Benjamin und das Exil*, hrsg. von Bernd WITTE, Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, S. 74–87; hier S. 82–84 («Die Zeit in Bern»).

Ball, Bloch, Klee

In Bern pflegte Benjamin intellektuelle Bekanntschaften mit anderen deutschen Exilanten, die ihn mit jüdischer Mystik, dadaistischer Kunst und utopischem Denken konfrontierten.¹⁸

Eine Zeit lang lebten die Benjamins zusammen mit dem Berliner Freund Gerhard, dem späteren Religionswissenschaftler Gershom Scholem (1897–1982), der bei der Emigration nach Palästina seinen Vornamen wechselte, in Muri.¹⁹

Hugo Ball (1886–1927), der 1916 im Cabaret Voltaire in Zürich den Dadaismus zelebrierte und 1919 eine *Kritik der deutschen Intelligenz* veröffentlichte, wurde ihr Nachbar in der Marzilistrasse.²⁰

Durch Hugo Ball wiederum lernten sie den Philosophen Ernst Bloch (1885–1977) kennen, der in der Schweiz den *Geist der Utopie* vollendete und später durch das *Prinzip Hoffnung* berühmt werden sollte und dazu beitrug, Benjamin zu politisieren.²¹

Mit Paul Klee (1879–1940) verbindet Benjamin der *Angelus Novus* (1920), der in seinen geschichtsphilosophischen Thesen eine zentrale Rolle spielt. Als «Engel der Geschichte» blickt er zurück auf die Katastrophen der Vergangenheit, woher ihn ein Sturm «unaufhaltsam in die Zukunft» treibt, «der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum

¹⁸ Vgl. Josef HELFENSTEIN und Hans Christoph VON TAVEL, «Der sanfte Trug des Berner Milieus». *Künstler und Emigranten 1910–1920*, Bern: Kunstmuseum 1988, S. 49–57.

¹⁹ Vgl. SCHOLEM, *Walter Benjamin* (wie Anm. 12), S. 69–110 («In der Schweiz [1918–1919]»).

²⁰ Vgl. Chrysoula KAMBAS, «Ball, Bloch und Benjamin. Die Jahre bei der Freien Zeitung», in: *Dionysius DADA Areopagita. Hugo Ball und die Kritik der Moderne*, hrsg. von Bernd WACKER, Paderborn: Schöningh 1996, S. 69–91; Lorenz Jäger, *Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten*, Berlin: Rowohlt 2017, S. 80–89 («Begegnungen in der Schweiz: Benjamin und die Avantgarde»).

²¹ Vgl. SCHOLEM, *Walter Benjamin* (wie Anm. 12), S. 101–102.

Himmel wächst.» Benjamin prophezeit: «Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.»²² Klees Bild erwarb er 1921. Er vermachte es später seinem Freund Scholem, nach dessen Tod ging es in die Sammlung des Israel-Museums über.

Literatur, Kultur, Medien

Walter Benjamin ist weltweit der berühmteste Doktorand der Berner Geisteswissenschaften. Er ist für sie, was Einstein in Bern für die Physik, Klee für die Malerei, Walser und Dürrenmatt für die Literatur sind. Seine Bedeutung wird seit vielen Jahren in vielen Ländern geschätzt: in Deutschland, in den USA und in Israel – und zunehmend auch in Bern.

Im Jahre 2015 hat die Philosophisch-historische Fakultät ihre fächerübergreifenden Aktivitäten in einem «Walter Benjamin Kolleg» zusammengefasst.²³ 100 Jahre nach Benjamins Promotion findet im Juni 2019 in Bern eine internationale Walter-Benjamin-Konferenz statt.²⁴

Benjamins originelle Beiträge lassen sich nicht einem einzelnen Fach zurechnen. Als Literaturwissenschaftler deutete er Franz Kafka und Goethes *Wahlverwandtschaften*. Er übertrug Proust, Balzac und Baudelaire – und schrieb einen Essay über die (doppelsinnige) *Aufgabe des Übersetzers*. Er verfasste literarische Arbeiten, neben Sonetten insbesondere den Miniaturenband *Einbahnstraße* (1928) und die autobiographischen Skizzen *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* (1950). Als Kulturhistoriker verstand er die Pariser «Passagen» des 19. Jahr-

²² Walter BENJAMIN, *Über den Begriff der Geschichte*, hrsg. von Gérard RAULET, Berlin: Suhrkamp 2010 (Walter Benjamin. Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe 19), S. 19–20 (zitiert nach dem sogenannten «Hannah-Arendt-Manuskript»).

²³ www.wbkolleg.unibe.ch (15. Juni 2019).

²⁴ www.wb2019.unibe.ch (15. Juni 2019).

hunderts als Schauplätze modernen Lebens und den «Flaneur» als dessen beispielhafte Figur. Kunstgeschichtlich und medientheoretisch betrachtete er das «Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit», die seine «Aura» zerstörte. Kulturkritisch setzte er sich mit faschistischer Propaganda auseinander, die auf eine «Ästhetisierung des politischen Lebens» zielte.

Der kritische Intellektuelle, der vom Marxismus ebenso beeinflusst wurde wie von jüdischer Theologie und französischer Dichtung, gehörte in den 1920er- und 30er-Jahren zum Umkreis des Frankfurter Instituts für Sozialforschung um Max Horkheimer und Theodor Wiesengrund (Adorno), der sogenannten «Frankfurter Schule». In seinen «Thesen» zum «Begriff der Geschichte» pointierte er die pessimistische Einsicht zur Ambivalenz menschlicher Zivilisation: «Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein».²⁵

Die Berner Promotion aber blieb Benjamins höchster akademischer Abschluss. Der Versuch, sich mit einer ebenso philosophischen wie literaturwissenschaftlichen, gleichermaßen kreativen wie komplexen Studie über den *Ursprung des deutschen Trauerspiels* zu habilitieren, sollte 1925 in Frankfurt am Main scheitern.

Die Universität von Muri

Vom Studium offenbar unterfordert, gründete Benjamin zusammen mit dem Berliner Freund Scholem eine eigene Spaß-Hochschule: die «Universität von Muri». Bereits als 22-Jähriger hatte er zynisch festgestellt: «Die Hochschule ist eben der

²⁵ BENJAMIN, «Über den Begriff der Geschichte» (wie Anm. 22), S. 34 (zitiert nach Benjamins Handexemplar).

Ort nicht, zu studieren.»²⁶ Das Portal der Lehranstalt von Muri sollte dagegen den Leitspruch tragen: «Lirum larum Löffelstiel, kleine Kinder fragen viel.»²⁷ Aus Benjamins Sicht galt für die Universität offenbar die alte Erkenntnis: *Difficile est saturam non scribere*.

Die Idee der Universität von Muri geht auf den Sommer 1918 zurück, jene Zeit, als Walter Benjamin mit seiner Familie und Gershom Scholem an der Thorackerstrasse 19 in Muri wohnte. Ab dieser Zeit begann Benjamin zusammen mit dem um fünf Jahre jüngeren Scholem Notizen anzufertigen, die sich in den *Blättern für Murische Kunst*²⁸ sowie in einem als *Acta Muriensa* betitelten Konvolut²⁹ erhalten haben. Es handelt sich, wie bereits erwähnt, um einen Portalspruch und ein Vorlesungsverzeichnis sowie um Mitteilungen in Form von Buchbesprechungen. Weiteres hat sich in gelegentlichen Bemerkungen im Briefwechsel der beiden Freunde erhalten. Scholem steuerte zudem noch ein *Amtliches Lehrgedicht der Philosophischen Fakultät der Haupt- und Staatsuniversität Muri* bei. Walter Benjamin fungierte in diesem Spiel als Rektor und wurde von Scholem als «Magnifizen» tituliert. Gerhard Scholem, der im

²⁶ Benjamin an Herbert Blumenthal, Berlin, 6./7. Juli 1914, in: Walter BENJAMIN, *Gesammelte Briefe*, hrsg. von Christoph GÖDDE und Henri LONITZ, Band I (1910–1918), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 242.

²⁷ Benjamin an Scholem, Berlin, ca. 1. Dezember 1920, ebd., Band II (1919–1924), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 107.

²⁸ Scholems Tagebuch vom 17. Juni 1918 bis 1. August 1918; vgl. Gershom SCHOLEM, *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*, 2. Halbband (1917–1923), hrsg. von Karlfried GRÜNDER, Herbert KOPP-OBERSTEBRINK, Friedrich NIEWÖHNER, Karl E[rich] GRÖZINGER, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 233–282; hier S. 266–267.

²⁹ Publiziert erstmals 1972, in: Walter BENJAMIN, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf TIEDEMANN und Hermann SCHWEPPEHÄUSER; im Folgenden zitiert nach der unveränderten Neuaufgabe; Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, Band IV, S. 441–448.

Haus an der Thorackerstrasse 19 die Mansarde bewohnte, versah die Rolle des Pedells.

Der sich bereits in diesen wenigen Umrissen abzeichnende parodistische Charakter der Universität von Muri steht in der langen Tradition der Gelehrtensatire, die sich bis in den mittelalterlichen Schul- und Universitätsbetrieb zurückverfolgen lässt. Zu erinnern wäre etwa an die spöttischen Spieler-, Trink- und Schlemmerlieder der *Carmina Burana* (aufgezeichnet um 1230), in denen es mehr um irdischen Genuss als um eifriges Studium geht.³⁰ Ebenso lässt sich an mittelalterliche Predigtparodien denken, wie etwa jene über den «seligen Nemo», in denen Sätze der Bibel und der Kirchenväter, in denen von «niemandem» die Rede ist, auf eine Person gleichen Namens bezogen werden. Diesem «Niemand» ist dann gewissermaßen alles möglich und erlaubt: «Niemand hat Gott (je) gesehen», «Niemand kann zwei Herren dienen», «Niemand lebt ganz ohne Fehler» und so fort.³¹ Zur erinnern wäre aber auch an Reflexe der Gelehrtensatire in der berühmten Szene aus Goethes *Faust*, in der Mephistopheles in Fausts Talar schlüpft, um einen arglosen Schüler zu belehren: Des Teufels rascher Gang durch die Lehren der Fakultäten Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medizin mündet bekanntlich in die Erkenntnis: «Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, † Und grün des Lebens goldner Baum».³² Der «goldne» Lebensbaums erin-

³⁰ Vgl. *Carmina Burana. Texte und Übersetzungen*, mit den Miniaturen aus der Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothee DIEMER hrsg. von Benedikt Konrad VOLLMANN, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987 (Bibliothek des Mittelalters 13; Bibliothek deutscher Klassiker 16); dazu Carmen CARDELLE DE HARTMANN, *Parodie in den Carmina Burana*, Zürich: Chronos 2014.

³¹ Vgl. Martha BAYLESS, *Parody in the Middle Ages. The Latin Tradition*, Ann Arbor: The University of Michigan Press 1996 (Recentiores. Later Latin Texts and Contexts), mit Textedition.

³² Johann Wolfgang GOETHE, *Faust*, hrsg. von Albrecht SCHÖNE, 2 Bände, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994

nert dabei an den verhänglichen Baum der Erkenntnis im Paradiesgarten, auf den Mephistopheles, als Abkömmling seiner «Muhme der Schlange», wenig später im Dialog mit dem Schüler erneut anspielt.³³

Eine vergleichbar hintergründige Ironie eignet den von Benjamin und Scholem erdachten *Acta Muriensa*. Ähnlich wie in der Szene des *Faust* werden dabei die verschiedenen Fakultäten abgehandelt, zu denen jeweils ein Lehrprogramm vorgelegt wird. Es lohnt sich, dieses Programm genauer zu betrachten.

Kaum einer der großen Namen des zeitgenössischen akademischen Betriebs bleibt hier ausgespart. In der theologischen Fakultät bietet der katholische Philosoph Max Scheler «Übungen zum Konklave» an (441). In der philosophischen Fakultät betreibt der Berliner Experimentalpsychologe [Carl] Stumpf «Seelenmessung», der erwähnte Max Scheler hingegen praktiziert «Seelenmessen» (441). Beide Veranstaltungen werden am «Seminar für experimentelle Psychologie» angeboten. Auch ein Sigmund Freud darf da nicht fehlen. Er hält einen Kurs über das Thema «Woher kommen die kleinen Kinder» und bietet darüber hinaus «Erläuterungen ausgewählter Witze» an (442). Der mit Nietzsche befreundete Altphilologe [Ulrich von] Wilamowitz-Moellendorff handelt über das «Leben und Treiben der Hoflieferanten» (441). Am «literarhistorischen Seminar» hält der Germanist [Gustav] Roethe «Übungen über Fontanes Wanderungen durch Mark und Bein» (442).

Ähnlich munter geht es in den übrigen Fakultäten zu und her: In der Jurisprudenz werden (ohne Namenangabe) eine «Einführung in die Theorie der Verschleppungstaktik» und ein Kurs zur «Theorie und Praxis der Beleidigung» angeboten

(Dramen 4; Bibliothek deutscher Klassiker 114); hier Band I, Verse 2038–2039.

³³ Ebd., Verse 2048–2050, und Schönes Kommentar, Band II, S. 273–274.

(442). Und das medizinische Seminar lockt (ebenfalls namenlos) mit «Übungen im Liquidieren» (442).

In den anschließenden «Auszüge[n] aus den Mitteilungen der Akademie» kehren einzelne Vorlesungsthemen als Früchte eifriger Forschung der Dozierenden in Buchtiteln wieder, die nunmehr geflissentlich rezensiert werden. Anagramme wie «Anni M. Bie» (446–447) lassen dabei den hinter den Besprechungen wirkenden Schalk Benjamin erkennen.

Wie der Rezensent betont, verdanken sich Theodor Fontanes *Wanderungen durch Mark und Bein* nicht etwa der fernen Erinnerung an Brandenburgische Seenlandschaften, sondern der Herausgeberschaft des Germanisten Roethe, der den «ursprünglichen Wortlaut[]» offengelegt und damit zugleich «eine neue Probe seines durchdringenden Organs» gebe (447). Bei allem kalauerhaften Uernst, der aus diesen Worten spricht, thematisiert das Statement doch auch eine grundlegende Problematik des Editionswesens, in dem die Herausgeber den Text eines Autors nur allzu oft adaptieren und mitunter auch verfälschen. Walter Benjamin und Gershom Scholem werden einen solchen Vorgang später am Beispiel der Kafka-Edition Max Brods mitverfolgen und in ihren Schriften reflektieren.³⁴

Auf religionskritische Fragen verweist eine Rezension über den griechenlandbegeisterten Schriftsteller Theodor Däubler, dem eine Publikation über *Athos und die Atheisten* unterschoben wird. Der vermeintliche Rezensent «Stanislaus Fieberfeld» urteilt über diese «Neuerscheinung» wie folgt:

³⁴ Vgl. zuletzt Julius H. SCHOEPS, „In der Kritik von Gershom Scholem und Walter Benjamin. Die Edition Beim Bau der Chinesischen Mauer und die Kafka-Deutung durch Max Brod und Hans-Joachim Schoeps“, in: *Max Brod (1884–1968). Die Erfindung des Prager Kreises*, hrsg. von Steffen HÖHNE, Anna-Dorothea LUDEWIG und Julius H. SCHOEPS, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2016, S. 25–38.

Seit Jahren weilt nun Däubler in Griechenland und gibt in gemessenen Abständen Rechenschaft von dem, was er gesehen und erforscht hat. Aber in der Reihe seiner Reisebücher ist keines, welches größeres Aufsehen erregen dürfte, als dieser neue Bericht vom [Berg] Athos. [...] So ist es denn kein Spiel des Zufalles, wenn gerade ihm [Däubler] eine Entdeckung gelungen ist, die wie seit langem keine vorbestimmt scheint, eine an die religiösen Kämpfe verlorene Gegenwart aufhochen zu machen. Inschriftenfragmente vom Athos, unwiderlegliche archäologische Zeugnisse, auf verwitterten Steinblöcken mit Mühe entziffert, erweisen die Atheisten – d. i. «Die vom Athos» – als eine ehemals übers ganze Gebirge verbreitete Sekte glühender Ekstatiker, allen anderen in der Bitterkeit ihrer Kasteiungen voraus, welche im XI. Jahrhundert von einem im Solde des griechischen Patriarchen Euthymios stehenden Schreiber auf Grund vulgärgriechischer, bewußt zu diesem Zwecke gefälschter, Etymologie dem Namen und der Sache nach als Gottesleugner denunziert und den Verfolgungen der Obrigkeit überliefert wurden. [...] Einen großen Namen vom Odium der leeren Freigeisterei gereinigt, den heroischen Athosmönchen der ersten christlichen Jahrhunderte ihren Ehrennamen zurückgegeben zu haben – nichts geringeres ist Däublers Leistung in seinem neuen, wissenschaftlich wie sprachlich gleichermaßen genialen Reise-
werk. (442–443)

Die Spannung zwischen religiösem und materialistischem Denken, wie es Benjamins Werk bis in die letzten Lebensjahre prägte, ist in diesen pseudo-etymologischen Bemerkungen über die Atheisten vom Berg Athos hintergründig vorweggenommen.

Eine weitere Kurzrezension gilt einer Liebhaberausgabe zu Charles Darwin mit dem Titel *Reise eines Naturforschers*. Der Rezensent hält fest: «Dies Werk, das sich gewöhnlich unter dem Titel ›Ein Kampf ums Dasein‹ findet, liegt hier in einer

entzückenden illustrierten Ausgabe vor. Besonders gelungen sind die Darstellungen des kämpfenden Naturforschers selbst.» (443)

Darwins Evolutionstheorie wird hier also augenzwinkernd auf den Schöpfer derselben bezogen. Nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Zusammenhang, dass die jüngste Forschung, gerade auch an der Universität Bern, eben dies tut, indem sie, auf den Spuren von Gelehrten wie Darwin und Alexander von Humboldt die Bedingungen der Forschenden ›im Feld‹ zum Thema der Forschung macht.³⁵

Unter den Mitteilungen der Universität Muri findet sich aber auch ein ebenso hinter- wie abgründiges Portrait der Stadt München, das Benjamin in der Besprechung eines opulenten Bildbands zeichnet: *Der Löwenbräughel*, angeblich verfasst von dem Kunstkritiker Wilhelm Hausenstein. Durch die Rezension weht eine Ahnung dessen, was sich Jahre später in den Bierkellern dieser «Hauptstadt der Bewegung» ereignen sollte. Der Rezensent berichtet:

Endlich legt man das langerwartete Resultat der Hausensteinschen Entdeckerarbeit uns vor. Und gern gestehen wir uns beim Durchblättern des stattlichen Foliobandes, daß die vorjährigen Presseberichte nicht übertrieben haben. Es war ein Großer, war ein deutscher Rousseau, der da um die Mitte des vorigen Jahrhunderts drei kleine der ältesten Säle des Löwenbräus mit seinen Fresken geschmückt hat. Und das Freibier am Feierabend ist der einzige Lohn dieses mühseligen und beladenen Kleinbürgers gewesen, der mit Visionen sich trug, welche Parallelen mit Bräughel fast aufzwingen. (444)

Breughel im Löwenbräukeller – der unbekannte Münchner Meister des 19. Jahrhunderts habe an den Wänden des Lokals

³⁵ Vgl. *Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnografie, Primatografie und Reiseliteratur*, hrsg. von Katja LIEBAL, Oliver LUBRICH und Thomas STODULKA, Bielefeld: transcript 2019 (EmotionsKulturen 5).

angeblich Fresken geschaffen, die nach Übermalung im Jahr 1886 erst jüngst wieder freigelegt worden seien:

Die Gründung Münchens. Derbe unschuldige Bauernburschen rollen durch eine öde Landschaft ein Faß. Daneben, ganz im Sinne der Primitiven, die gleichen Figuren, wie sie um das ruhende Faß bemüht sind, es anzuzapfen. Gegenüber, auf der anderen Längswand des ersten Saales, die Oktoberwiese. Auf ergreifende Art hat der Maler sich bemüht, mit Palmen, Affenbrotbäumen und Agaven die Wiese zu beleben, von der die bunten Trachten der Einheimischen sich abheben. (444)

Ein weiterer Freskenzyklus «behandelt, im Nebensaale, die Dult» (444) – einen Jahrmarkt mit Volksfest, der anlässlich kirchlicher Feiertage wie St. Jakob oder Kirchweih stattfindet. Und hier blitzen mitten in der Bildbeschreibung Visionen von Untergang und Militarismus auf:

Unter den Stieren, Kühen, Schweinen und Ziegen, die da zusammengetrieben sind, gewahrt man, an einer Seidenschnur vom behäbigen Bauern geleitet, einen Löwen nebst Lamm. Mit Recht vermutet hier Hausenstein apokalyptische Strömungen am Werke. Dann eine Dult des Mittelalters und endlich die moderne. Hier geht der patriotische Enthusiasmus mit dem Maler durch: zwischen den Schaubuden zu beiden Seiten der Straße läßt er ein Regiment im Stehschritt passieren. (445)

Das befremdliche Szenario wird allerdings sogleich wieder mit einer Biergartenseligen Idylle verdeckt. Ungeklärt sind auch die Lebensumstände des rätselhaften Meisters «Löwenbräughel», der, wie der Rezensent einräumt, hinter den Reproduktionen des Bildbands merkwürdig verborgen bleibt:

Im letzten Saal das Isartal und die Frauenkirche. Diese ist im Sinne der archaischen Rettichsymbolik mit betonnten Zwiebeltürmen gemalt. Über den Meister selbst hat Hausenstein allzu viel nicht in Erfahrung bringen kön-

nen. Desto erfreulicher, daß dessen Werk nun den Feingebildeten in die Hand kommt. (445)

Die hintersinnig-doppelböckige Belobigung des reich illustrierten Prachtbands exponiert Strategien des Verkennens und Versehens gegenüber totalitären Strömungen, welche in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gang und gäbe waren und welche die sich alsbald anbahnenden Entwicklungen erst ermöglichen sollten. Insofern erweist sich Benjamin auch von der Warte Muri aus als subtiler Beobachter zeitgenössischer Haltungen und Mentalitäten.

Im Briefwechsel zwischen Walther Benjamin und Gershom Scholem vervollständigt sich das Bild der Universität von Muri. Die Freunde flechten in ihre Korrespondenz immer wieder Bemerkungen über die imaginierte Institution ein: So wird im Jahr 1920 das Gebäude der Universität anlässlich Scholems Geburtstag eingeweiht und mit dem erwähnten Portalspruch geziert: «Lirum larum Löffelstiel kleine Kinder fragen viel». «Die ganzen Baulichkeiten» seien «aus Schokolade» und Benjamin habe «eine Materialprobe beigelegt». ³⁶

Ein Brief vom 14. Februar 1921 enthält ein Postscriptum, in dem sich Benjamin gegenüber Scholem über die angeblich aufgestaute Arbeitslast beklagt. Was er dabei berichtet, liest sich wie eine Karikatur über die im Universitätsalltag nur allzu bekannten Querelen:

Die Geschäfte der Universität Muri häufen sich dergestalt, dass ich nicht mehr weiß, wie ich sie bewältigen soll. Nun ist kürzlich noch ein Streitfall entstanden, den ich Ihnen unterbreiten muß. Es ist vom dortigen Historiker eine Dissertation angenommen worden, deren Annahme die Fakultät verhindern will. Sie soll aber sehr

³⁶ Benjamin an Scholem, Berlin, ca. 1. Dezember 1920, in: BENJAMIN, *Gesammelte Briefe*, Band II (wie Anm. 27), S. 107; vgl. hierzu und zu den folgenden Briefzitataten auch Klaus GARBNER, *Walther Benjamin als Briefeschreiber und Kritiker*, München: Fink 2005, S. 47.

gut sein. Das Thema lautet: Der Wegweiser zur Zeit der Völkerwanderung. Bitte unterbreiten Sie doch die Sache dem Kuratorium.³⁷

Ein Reflex von Benjamins Doktorarbeit über den *Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, die 1920 gedruckt worden ist, findet sich in einem Brief an Scholem vom 26. März 1921, in dem Benjamin beiläufig bemerkt: «Neulich habe ich mein Doktor Diplom, gleich in Dutzenden von Exemplaren, erhalten – Sie wissen hoffentlich, daß ich damit als Besitzer eines naiv-realistischen Doktordiploms an der Universität Muri fortan die Würde des Transzendental-Pedells bekleide.»³⁸ Die Rolle des Pedells konnte also, hier mit der von Benjamin beanspruchten Sonderfunktion in transzendentalen Belangen, durchaus wechseln.

In einem Brief vom November 1921 werden fiktive Alltagsgeschäfte der Universität von Muri behandelt. Aus dem «Rektoratsgemach» erinnert Rektor Benjamin einen Dozenten daran, dass dessen Kurse mangels interessierter Studierender ständig ausfielen:

Verehrter Herr Collega[,] Ihre mehrfach drängenden Ermahnungen betreffs Überweisung der Ihnen zuzuführenden Honorargelder vom vorigen Semester anbelangend teile ich Ihnen nunmehr zum dritten Male mit, daß Ihre Vorlesung über die Erfindung der Laubsäge sowie Ihr Seminar Laubsägearbeiten nach Anleitung nicht belegt worden sind. Jedoch werden alle Studierenden nach wie vor zum Besuch Ihrer Kurse angeregt werden.³⁹

Als Erfolg kann hingegen der Abschluss eines vielversprechenden Studenten mit dem Vornamen Martin verbucht

³⁷ Benjamin an Scholem, Berlin, 14. Februar 1921, in: BENJAMIN, *Gesammelte Briefe*, Band II (wie Anm. 27), S. 139.

³⁸ Benjamin an Scholem, Berlin, 26. März 1921, ebd., S. 147.

³⁹ Benjamin an Scholem, Berlin, November 1921, ebd., S. 214.

werden, dessen Promotion auch zu einer Steigerungsform des Nachnamens führt:

Ferner habe ich die Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß anlässlich der letzten Prüfung Herr stud bub Martin bestand und zum Buber promoviert werden konnte. Die von demselben nachgesuchte *venia lebendi* wurde erteilt. – In Jahresfrist beabsichtigt derselbe zu lesen, wochentäglich von 7–8 Uhr früh Martin Buber: Rabindranath Tagore (mit Führungen).⁴⁰

In einem Brief vom 5. Dezember 1923 lässt Benjamin seinen nun in Palästina weilenden Freund Scholem wissen:

Zum fünfjährigen Gründungsjubiläum der Universität Muri, das im nächsten Jahr gefeiert werden soll, wird eine Festschrift «Memento Muri» erscheinen, für welche Beiträge erbeten sind.⁴¹

Ein für die Veröffentlichung vorgesehenes Titelblatt nennt:

I Verzeichnis der Gründer, II Portalspruch der Universität Muri, III Statut der Verhandlungen der Akademie, IV Vorlesungsverzeichnis für das Sommer- und Wintersemester, V Katalog der Universitätsbibliothek Muri, VI Auszüge aus den Mitteilungen der Akademie: Rezensionen.⁴²

Offenbar haben Benjamin und Scholem also zwischen 1918 und 1923/24 nach und nach verschiedene Texte zur Universität von Muri gesammelt, die dann als *Acta Muriensa* publiziert werden sollten. Der von Benjamin ins Auge gefasste Plan einer Veröffentlichung erstreckte sich bis ins Jahr 1928, konnte jedoch zeit seines Lebens nie realisiert werden.⁴³

⁴⁰ Benjamin an Scholem, Berlin, November 1921, ebd., S. 214.

⁴¹ Benjamin an Scholem, Berlin, 5. Dezember 1923, ebd., S. 389.

⁴² Vgl. den Kommentar in BENJAMIN, *Gesammelte Schriften*, Band IV (wie Anm. 29), S. 1016.

⁴³ Vgl. ebd., S. 1017–1018.

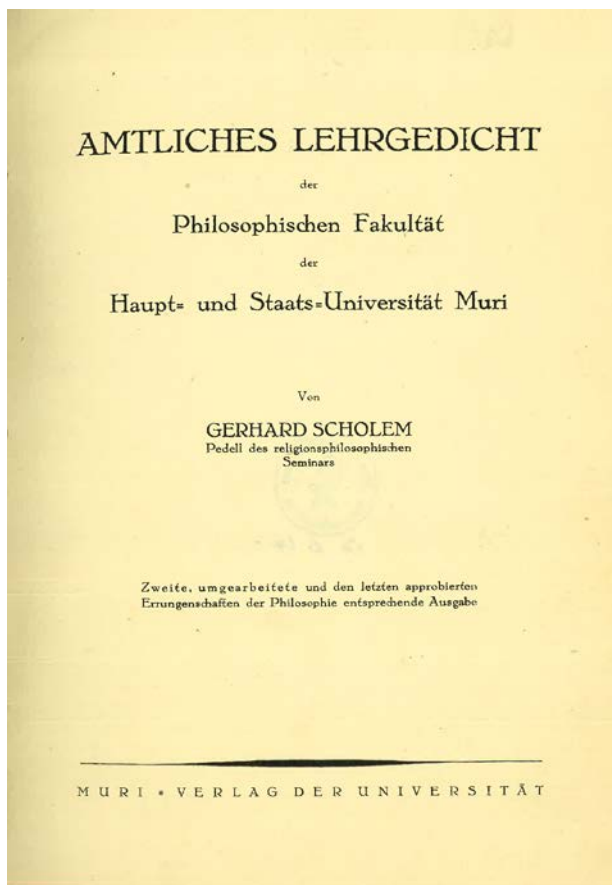


Abbildung 9: Das Titelblatt des *Amtlichen Lehrgedichts der Philosophischen Fakultät der Haupt- und Staatsuniversität Muri* in der «zweiten» Auflage aus dem Jahre 1928.

Allerdings gelang es Gerhard Scholem in eben diesem Jahr 1928, sein *Amtliches Lehrgedicht der Philosophischen Fakultät der Haupt- und Staatsuniversität Muri* zum Druck zu bringen, dies als (vorgeblich) «Zweite, umgearbeitete, und den letzten ap-

probierten Errungenschaften der Philosophie entsprechende Ausgabe» in 250 Exemplaren.⁴⁴

Für Satz und Druck war Scholems Bruder Arthur verantwortlich; die Initialen wurden von der Schriftgießerei J[ohann] D[aniel] Trennert und Sohn in Altona angefertigt. Als Verfasser des Lehrgedichts zeichnet «GERHARD SCHOLEM, Pedell des religionsphilosophischen Seminars». Auf dem Titelblatt prangt stolz der fiktive «Verlag der Universität» in Muri als Buchproduzent.

Wie es auf S. 3 der zweiten Auflage heißt, ist das Werk «Seiner / Magnifizenz / WALTER BENJAMIN / Rektor der Universität Muri / damals wie heute gewidmet / zum 5. Dezember 1927 / vom Verfasser». Der 5. Dezember 1927 ist Scholems 30. Geburtstag. Am Ende des Konvoluts findet sich der Hinweis: «Die erste Auflage erschien in einem Exemplar am 15. Juli 1918 im Verlage der Universität Muri».⁴⁵

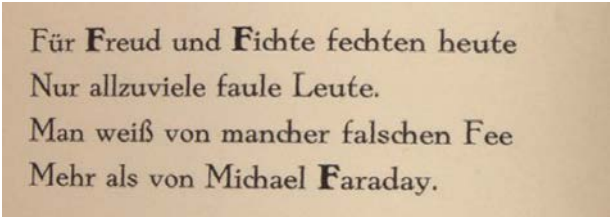
Die 27 Strophen des *Amtlichen Lehrgedichts* folgen jeweils einem Buchstaben des Alphabets. In fast allen Strophen nimmt der Autor mehr oder weniger bedeutende Geistesgrößen von der Antike bis in die eigene Gegenwart aufs Korn, wobei die Zusammenstellung streng abecedarischen Gesetzen folgt. So sind unter dem Buchstaben L etwa Leibniz, Lotze, Lichten-

⁴⁴ *Amtliches Lehrgedicht der Philosophischen Fakultät der Haupt- und Staatsuniversität Muri*. Von Gerhard Scholem, Pedell des religionsphilosophischen Seminars. Zweite, umgearbeitete, und den letzten approbierten Errungenschaften der Philosophie entsprechende Ausgabe, Muri: Verlag der Universität [1928]; vgl. das Digitalfaksimile des Exemplars der Yale University: <https://brbl-dl.library.yale.edu/pdfgen/exportPDF.php?bibid=2056851&solrid=3558340> (15. Juni 2019); gedruckt in: SCHOLEM, *Tagebücher*, 2. Halbband (wie Anm. 28), S. 307–310.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 307; erste Entwürfe des *Amtlichen Lehrgedichts* enthalten die *Blätter für Murische Kunst*, Scholems Tagebuch vom 17. Juni 1918 bis 1. August 1918, mit dem Eintrag vom 3. Juli 1918; vgl. ebd., S. 266–267 und 307.

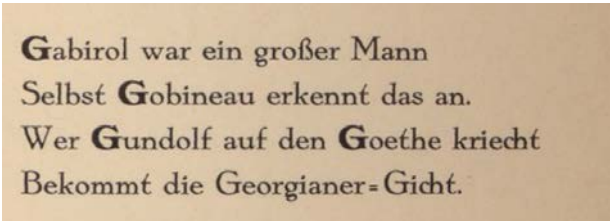
berg, Lambert und Liebert versammelt, unter dem Buchstaben M der mittelalterliche Philosoph Moses Maimonides und der Physiker und Wissenschaftstheoretiker Ernst Mach. Gewürzt werden die einzelnen Strophen durch zusätzliche, den jeweiligen Buchstaben betreffende Alliterationen, so dass sich eine fast stabreimartige Wirkung ergibt. Im Folgenden seien als Kostproben die Strophen zu den Buchstaben F bis H angeführt.

Unter dem Buchstaben F gesellen sich Freud, Fichte und der Experimentalphysiker Michael Faraday zusammen. Bei den suggestiven f-Lauten mag man an das Zischen der Blitze denken, die sich alsbald über einem Faradayschen Käfig entladen:



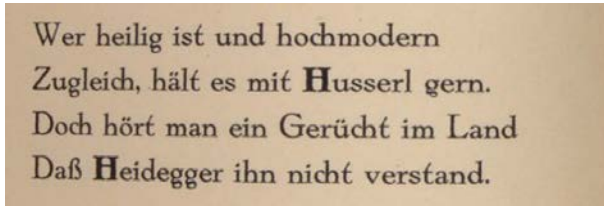
Für **F**reud und **F**ichte fechten heute
Nur allzuviele faule Leute.
Man weiß von mancher falschen **F**ee
Mehr als von Michael **F**araday.

Mit dem Buchstaben G wird der im mittelalterlichen Andalusien wirkende jüdische Philosoph Ibn Gabirol eingeführt, dem sogar noch der Rassentheoretiker Gobineau aus dem 19. Jahrhundert Anerkennung zollen muss. In der Hauptsache zielt der Spott aber auf den Germanisten Friedrich Gundolf, einen Goethe-Spezialisten und Angehörigen des George-Kreises. Die mundartliche Herkunft der hessischen Landsleute Gundolf und Goethe wird in dem Verbum *kriecht* hörbar, das sich, recht ausgesprochen, in die G-Alliterationen einfügt:



Gabirol war ein großer Mann
Selbst **G**obineau erkennt das an.
Wer **G**undolf auf den **G**oethe kriecht
Bekommt die Georgianer=**G**icht.

Und unter einer Fülle von h-, ach-und ich-Lauten verflüchtigt sich der ambitionierte Husserl-Schüler Heidegger in einem aufgeblasenen Rauschen:



Wer heilig ist und hochmodern
Zugleich, hält es mit **H**usserl gern.
Doch hört man ein Gerücht im Land
Daß **H**eidegger ihn nicht verstand.

Scholem erweist sich in diesen Strophen als ein gewitzter, mitunter überraschend sprachgewandter Dichter. Seine poetischen Fertigkeiten zeigen sich auch in einem Gedicht, das er Walter Benjamin zu dessen 29. Geburtstag am 15. Juli 1921 gewidmet hat und in dem er sich auf das von Benjamin im Juni 1921 erworbenen Bild *Angelus Novus* von Paul Klee bezieht.⁴⁶

***Angelus Novus* – vom «Schutzengel der Universität» zum «Engel der Geschichte»**

Auffällig ist, dass Benjamins Erwerb des von Klee 1920 angefertigten Bildes genau in die Zeit unmittelbar nach dem Berner Aufenthalt fällt, in der auch die Fiktion der Universität von Muri ihre munteren Blüten treibt. Die aquarellierte Zeichnung wurde abwechselnd bei Scholem und Benjamin aufbewahrt und spiegelt damit auf ihre Weise das Wechselspiel, welches die Freunde mit der imaginierten Akademie von Muri betrieben. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, dass Benjamin den «Angelus» aus Scholems Gedicht auch als «Schutzengel der Universität» (von Muri) bezeichnet hat. In einem

⁴⁶ Gerhard SCHOLEM, *Gruß vom Angelus, gewidmet Walter Benjamin zum 15. Juli 1921*; abgedruckt in: BENJAMIN, *Gesammelte Briefe*, Band II (wie Anm. 27), S. 174–175

Brief vom 18. November 1927 fragt er Scholem: «[S]oll Dein Angelus-Gedicht (als Gedicht an den Schutzengel der Universität) gedruckt werden?»⁴⁷ Vermutlich steht diese Frage mit den Plänen zur Publikation der *Acta Muriensa* in Zusammenhang, die sich dann zerschlugen.

Das von Scholem 1921 verfasste <Angelus>-Gedicht umfasst sieben vierzeilige Strophen, was mithin der Verszahl der Strophen des *Amtlichen Lehrgedichts* entspricht. Anders als dort sind die Verse nicht paarig, sondern in Kreuzform gereimt. Bereits der binnengereimte Titel *Gruß vom Angelus* scheint der Atmosphäre der «Universität von Muri» stilistisch nicht unähnlich. Dies gilt auch für einige der Strophen, selbst wenn der Text insgesamt dann doch eine andere Tonart anschlägt. In den Eingangsstrophen kann man den spöttischen Geist der zeitgleich imaginierten Universität von Muri durchaus mit-hören:

Ich hänge edel an der Wand
und schaue keinen an
Ich bin vom Himmel her gesandt
Ich bin ein Engelsmann.

Der Mensch in meinem Raum ist gut
und interessiert mich nicht
Ich stehe in des Höchsten Hut
Und brauche kein Gesicht.

Ebenso in der Schlussstrophe:

Ich bin ein unsymbolisch Ding
bedeute was ich bin
Du drehst umsonst den Zauberring
Ich habe keinen Sinn.

⁴⁷ Walter BENJAMIN, *Gesammelte Briefe*, hrsg. von Christoph GÖDDE und Henri LONITZ, Band III (1925–1930), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 301.

Diese dem ‹Angelus› als Kunstobjekt in den Mund gelegten Verse lassen sich ironisch verstehen, aber sie verweisen dann doch grundsätzlicher auf eine selbstbezügliche und damit letztlich sinnentzogene künstlerische Zeichenhaftigkeit: ‹Ich bin ein unsymbolisch Ding | bedeute was ich bin›.

Gershom Scholem hat die Rolle, die Klees *Angelus Novus* in Benjamins Leben und Werk spielte, in einem Peter Szondi gewidmeten Aufsatz aus dem Jahre 1972 nachgezeichnet, der den Titel *Walter Benjamin und sein Engel* trägt.⁴⁸ Auch von kunsthistorischer Seite wurde das für Benjamins Schaffen so wichtige Bild ausführlich gewürdigt, so etwa in Beiträgen von Oskar Bätschmann⁴⁹ oder am 20. März 2019, in der Vortragsreihe des Berner Collegium generale, von Toni Hildebrandt. Dies alles kann und soll an dieser Stelle nicht referiert werden. Hinzuweisen gilt es jedoch abschließend auf den Bogen, der sich von dem ‹Angelus› als ‹Schutzengel der Universität› Muri zum ‹Engel der Geschichte› in Benjamins thesenartiger Abhandlung *Über den Begriff der Geschichte*, seinem letzten Text aus dem Jahr 1940, spannt.

Zitiert sei aus zweien der Thesen, hier nach der textgenetischen Neuedition von Gérard Raulet gemäß Benjamins persönlichem Manuskript, das während Benjamins Flucht aus Frankreich an Hannah Arendt gelangte.⁵⁰ – In der siebten The-

⁴⁸ Abgedruckt in: Gershom SCHOLEM, *Walter Benjamin und sein Engel. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983, S. 35–72.

⁴⁹ Oskar BÄTSCHMANN, “‹Angelus Novus› und ‹Engel der Geschichte›. Paul Klee und Walter Benjamin”, in: *Engel, Teufel und Dämonen. Einblicke in die Geisterwelt des Mittelalters. Eine Publikation des Berner Mittelalter-Zentrums BMZ*, hrsg. von Hubert HERKOMMER und Rainer Christoph SCHWINGES, Basel: Schwabe 2006, S. 225–242.

⁵⁰ BENJAMIN, *Über den Begriff der Geschichte* (wie Anm. 22); daraus die folgenden Verweise.

se wird eingangs die fünfte Strophe aus Scholems ›Angelus‹-Gedicht angeführt (19):

Mein Flügel ist zum Schwung bereit
und ich kehrte gern zurück
denn blieb' ich auch lebendige Zeit
ich hätte wenig Glück.

In seinem Manuskript hat Benjamin daraus den zweiten Vers unterstrichen: Der Engel – so deutet sich an – kehrt im Flug zu seinen Ursprüngen zurück. So hat es auch Scholem mit einem Kommentar in dem erwähnten Aufsatz *Walter Benjamin und sein Engel* ausgedrückt.⁵¹ Die Mission dieses ›Gottesboten‹ aber bleibt vorläufig, weil sie sich – gemäß der jüdischen Auffassung – erst in der Ankunft des Messias erfüllen wird. Deshalb hat der ›Angelus‹, wie es im Schlussvers heißt, «wenig Glück».

Im Text der These nimmt Benjamin dann ausdrücklich auf Klees *Angelus Novus* Bezug: Der Engel sehe aus, «als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt». Eine skizzenhafte Bildbeschreibung erwähnt die ›aufgerissenen Augen‹, den ›offenstehenden Mund‹, die ›ausgespannten Flügel‹. Benjamin folgert: «Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet.» – Aus Scholems eher schlichtem Vers «ich kehrte gern zurück» ist hier eine raum-zeitliche Dynamik geworden, mit der sich der Engel «von etwas entfernen[t]», worauf er zugleich willentlich zustrebt, indem er sich «der Vergangenheit zu[wendet]» (19–20).

Im zweiten Teil der These wird diese ›Zuwendung‹ als Wunsch nach einem dauerhaften «[V]erweilen» beschrieben: Der Engel möchte «die Toten wecken und das [vor ihm liegende] Zerschlagene zusammenfügen». Dies aber wird durch

⁵¹ SCHOLEM, *Walter Benjamin und sein Engel* (wie Anm. 46), S. 59 und 65.

einen «Sturm» verhindert, der «vom Paradiese her» weht, «der sich in [des Engels] Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann». «Dieser Sturm treibt [den Engel] unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst». Und Benjamin folgert: «Das, was wir Fortschritt nennen, ist dieser Sturm» (20).

Die Thesen *Über den Begriff der Geschichte* sind unter dem Eindruck des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts und des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs geschrieben. In der Bildgewalt des *Angelus Novus* evoziert die siebte These des Hannah-Arendt-Manuskripts ein «Ende der Geschichte», an dem der aufklärerische, später von den Sozialisten angeeignete Fortschrittsglaube keine Geltung mehr hat. Der historische Materialismus, dem Benjamin in seinen späten Jahren, unter anderem beeinflusst von Bertolt Brecht, anhing, wird von Traditionen des jüdischen Messianismus unterlaufen: ein Sturmwind «weht vom Paradiese her» und treibt den Engel rücklings in eine ungewisse Zukunft.

Im Sinnbild des «Engels der Geschichte» propagiert Benjamin zugleich ein Geschichtsverständnis, das sich vom historischen Begriff der Universalgeschichte, die «additiv» eine «Masse der Fakten» häuft (118 [Entwürfe]), distanziert. Ein dialektisches Verständnis von historischem Materialismus und jüdischem Messianismus ermöglicht es Benjamin, «das historische Kontinuum [der Universalgeschichte] aufzusprengen».⁵²

In der zwölften These seines Manuskripts postuliert Benjamin mit einem Zitat von Karl Kraus: «Ursprung ist das Ziel» (24). Was in Scholems «Angelus»-Gedicht als der Wunsch «ich kehrte gern zurück» eher tentativ formuliert ist, gerät dabei zu

⁵² BÄTSCHMANN, „Paul Klee und Walter Benjamin“ (wie Anm. 47), S. 225–242; hier S. 233, nach These zwölf in BENJAMIN, *Über den Begriff der Geschichte* (wie Anm. 22), S. 24.

einer engagierten, fast gewaltsamen Aneignung der Geschichte, die Benjamin in dem berühmt gewordenen Bild vom «Tigersprung ins Vergangene» fasst. «Geschichte ist», so verstanden, «Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit [der Universalgeschichte] sondern die von Jetztzeit erfüllte [...] eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit» bildet (24). Benjamins an Karl Kraus angelehntes Postulat vom «Ur-sprung als Ziel» ist also ganz wörtlich zu nehmen: Der «Sprung» aus der jeweils eigenen Gegenwart ins Vergangene soll das Ziel historischer Betrachtung darstellen. Das Postulat beinhaltet die Erkenntnis, dass sich geschichtliche Betrachtung aus jeweils eigenen gegenwärtigen Interessen herleitet und dass es diese in der historischen Forschung stets mit zu reflektieren gilt.

Man möchte dieses Postulat einer jeden philosophisch-historischen Fakultät ins Stammbuch schreiben. Benjamins im Spiel der «Universität von Muri» vollzogene Karikatur auf den akademischen Betrieb seiner Zeit mag auch eine Reaktion auf das an den Universitäten des frühen 20. Jahrhunderts vorherrschende universalhistoristische Paradigma sein. Im ironischen Entwurf der «Universität von Muri» mit Klees *Angelus Novus* als «Schutzengel» offenbart sich damit ein Spannungsbogen, der sich von Benjamins Berner Studienzeit um 1918 bis in die letzten Monate des Pariser Exils vom Jahr 1940 erstreckt. Es scheint geboten, diese Dimension mit zu bedenken, wenn wir heute die Mitteilungen der Akademie von Muri launig und amüsiert zur Kenntnis nehmen.

Berlin, Bern, Portbou

Die Schweiz, die ihn während des Ersten Weltkrieges aufgenommen hatte, konnte Walter Benjamin während des Zweiten Weltkrieges nicht mehr erreichen. Als die Nazis in Deutsch-

land die Macht übernahmen, ging Benjamin nach Paris ins Exil. Als sie Frankreich besetzten, versuchte er, erneut in die Schweiz zu entkommen. Aber ein Brief an den Diplomaten Carl Jacob Burckhardt blieb unbeantwortet.⁵³ Ein zweites Mal retten konnte ihn die Schweiz nicht. Als ihm die Einreise nach Spanien verwehrt wurde, nahm sich Walter Benjamin am 26. September 1940 in dem katalanischen Pyrenäendorf Portbou das Leben.

Von den Berner Anfängen her

Aber die Zeit in der Schweiz war nicht nur eine Zeit des Exils. Walter Benjamins Anfänge in Bern und in Muri hatten nachhaltige Auswirkungen, an die wir nun abschließend erinnern können.

Erstens: Durch Hugo Ball und Ernst Bloch erfuhr Benjamin in Bern künstlerische und politische Anregungen.

Zweitens: Paul Klees *Angelus Novus* führt von Bern aus tief in Benjamins Geschichtsphilosophie.

Drittens: Die Satire auf die Universität deutet die Perspektive des Außenseiters auf den Hochschulbetrieb an, in dem Benjamin nie reüssieren konnte. Die Promotion wurde in Bern mit der Bestnote angenommen, die Habilitation wurde ihm in Frankfurt verwehrt.

Viertens: In der Fiktion der Universität von Muri lernen wir Benjamin aber auch von einer ungewöhnlich Seite kennen, nämlich als Komödianten.

Fünftens: Die Auseinandersetzung mit Schweizer Themen (insbesondere Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Johann Jakob Bachofen, Robert Walser und Pfarrer Künzles Kräuterbuch) ist eine unterschätzte Linie in Benjamins Werk – und

⁵³ Vgl. DEUBER-MANKOWSKY, "Chrut und Uchrut. Benjamin und die Schweiz" (wie Anm. 17), S. 77.

verdient eine weitere Erforschung.

Sechstens: Wo anders als in Bern, schließlich, konnte Benjamin die Idee der Passagen entwickelt haben, die sich 20 Jahre später in seinem großen, unvollendeten Werk manifestieren würde? Auch wenn die Stadt Bern im *Passagen-Werk* nur in einer ganz anderen Hinsicht explizit auftaucht: als Reiseziel von Friedrich Engels, das dieser niemals erreichte.⁵⁴ David Wagner hat mit Benjaminschem Blick die *Malls* von Shanghai als die Passagen des 21. Jahrhunderts beschrieben.⁵⁵ Wenn Benjamin Paris als «Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts» beschreibt, ist dabei vielleicht ein wenig auch Bern mitgemeint.



Abbildung 10: Die 1905 von Albert Gerster konzipierte Von Werdt-Passage in der Berner Innenstadt.

⁵⁴ Walter BENJAMIN, *Das Passagen-Werk (Gesammelte Schriften, Band V)*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 291 [I 4,3]; S. 859–860 [a 4,1]; S. 957 [I 1,8]; Friedrich ENGELS, “Von Paris nach Bern. Ein Reisefragment”, in: *Die Neue Zeit* 17 (1898/1899), Band I, S. 8–18 und S. 36–40.

⁵⁵ David WAGNER, “Wandern in Pudong. Neue chinesische Passagen”, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung am Collegium generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2019, 13. März 2019.

Anhang: Quellen

1. Walter Benjamin

Die Berner Promotion:

- , *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* (= *Neue Berner Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte*, Band 5), Bern: Francke 1920.
- , *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, in: *Gesammelte Schriften* (im Folgenden **GS**), hrsg. von Rolf TIEDEMANN und Hermann SCHWEPPENHÄUSER, 7 Bände in 14 Teilbänden, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, Band I, S. 7–122 (Anmerkungen: S. 799–810).
- , *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, hrsg. von Uwe STEINER, *Kritische Gesamtausgabe*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

Schriften aus der Berner Zeit:

- , „Balzac“ [entstanden zwischen Juni 1916 und Sommer 1917], in: GS II, S. 602 (Anmerkungen: S. 1411).
- , „«Der Idiot» von Dostojewskij“ [entstanden im Sommer 1917, gedruckt 1921], in: GS II, S. 237–241 (Anmerkungen: S. 977–981).
- , „Malerei und Graphik“ [entstanden im August 1917 in St. Moritz], in: GS II, S. 602–603 (Anmerkungen: S. 1411–1412).
- , „Über die Malerei oder Zeichen und Mal“ [entstanden zwischen August und Oktober 1917], in: GS II, S. 603–607 (Anmerkungen: S. 1412–1415).
- , „Beim Anblick des Morgenlichtes“ [Sonett, entstanden ca. September 1917], in: GS VII, S. 569–570 (in den Anmerkungen).
- , „Stifter“ [entstanden zwischen Sommer 1917 und Frühjahr 1918], in: GS II, S. 608–610 (Anmerkungen: S. 1415–1419).
- , „Über das Programm der kommenden Philosophie“ [entstanden im November 1917, der «Nachtrag» im März 1918], in: GS II, S. 157–171 (Anmerkungen: S. 936–940).
- , „[Der Centaur]“ [entstanden Ende 1917], in: GS VII, S. 26 (Anmerkungen: S. 565–567).
- , „Shakespeare: Wie es euch gefällt“ [entstanden ca. zweite Hälfte 1918], in: GS II, S. 610–611 (Anmerkungen: S. 1420–1421).
- , „Molière: Der eingebildete Kranke“ [entstanden ca. zweite Hälfte 1918], in: GS II, S. 612–613 (Anmerkungen: S. 1421).

- , “Shaw: Frau Warrens Gewerbe” [entstanden ca. zweite Hälfte 1918], in: GS II, S. 613–615 (Anmerkungen: S. 1421–1422).
- , “Paul Scheerbart: Lesabéndio” [entstanden ca. zwischen Frühjahr 1917 und Herbst 1919], in: GS II, S. 618–620 (Anmerkungen: S. 1423–1425).
- , “Schicksal und Charakter” [entstanden zwischen September und November 1919, gedruckt 1921], in: GS II, S. 171–179 (Anmerkungen: S. 940–942).
- , “André Gide: La porte étroite” [entstanden ca. Oktober 1919], in: GS II, S. 615–617 (Anmerkungen: S. 1422–1423).
- , “Acta Muriensa” [entstanden 1918–1923], in: GS IV, S. 441–448 (Anmerkungen: S. 1016–1019).

Schriften zu Schweizer Themen:

- , “Gottfried Keller” [gedruckt 1927], in: GS II, S. 283–295 (Anmerkungen: S. 1009–1017).
- , “Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit” [gedruckt 1927], in: GS III, S. 84–85 (Anmerkungen: S. 624).
- , “Robert Walser” [gedruckt 1929], in: GS II, S. 324–328 (Anmerkungen: S. 1069–1070).
- , “Robert Faesi, Die Ernte schweizerischer Lyrik” [gedruckt 1929], in: GS III, S. 167 (Anmerkungen: S. 633).
- , “Familienbriefe Jeremias Gotthelfs” [gedruckt 1929], in: GS III, S. 202 (Anmerkungen: S. 637).
- , “Wie erklären sich große Bucherfolge? ‘Chrut und Uchrut’ – ein schweizerisches Kräuterbuch” [gedruckt 1931], in: GS III, S. 294–300 (Anmerkungen: S. 646).
- , “Gottfried Keller an Theodor Storm” [Brief von 1879, gedruckt 1931, 1936 in: *Deutsche Menschen*], in: GS IV, S. 224–227 (Anmerkungen: S. 962–963).
- , “Gottfried Keller, Sämtliche Werke” [gedruckt 1932], in: GS III, S. 322 (Anmerkungen: S. 649).
- , “Hans Hoffmann, Bürgerbauten der alten Schweiz” [gedruckt 1932], in: GS III, S. 322–323 (Anmerkungen: S. 649).
- , “Pestalozzi in Yverdon” [gedruckt 1932], in: GS III, S. 346–349 (Anmerkungen: S. 651).
- , “Johann Jakob Bachofen” [französisch, entstanden 1934/1935], in: GS II, S. 219–233 (Anmerkungen: S. 963–976).

Weitere Arbeiten:

- , “Über den Begriff der Geschichte”, in: GS I, S. 691–704.

- , „Über den Begriff der Geschichte“, hrsg. von Gérard RAULET, Berlin: Suhrkamp 2010 (Walter Benjamin. Werke und Nachlass. Kritische Gesamtausgabe 19)
- , *Das Passagen-Werk*, in: *Gesammelte Schriften*, Band V.

Briefe:

- , *Gesammelte Briefe*, hrsg. von Christoph GÖDDE und Henri LONITZ, Band I (1910–1918), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995; Band II (1919–1924), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996; Band III (1925–1930), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

2. Andere Primärquellen

- Hugo BALL, *Zur Kritik der deutschen Intelligenz*, Bern: Der Freie Verlag 1919.
- Ernst BLOCH, *Geist der Utopie*, München/Leipzig: Duncker & Humblot 1918.
- Carmina Burana. Texte und Übersetzungen*, mit den Miniaturen aus der Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothee DIEMER, hrsg. von Benedikt Konrad VOLLMANN, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1987 (Bibliothek des Mittelalters 13; Bibliothek deutscher Klassiker 16).
- Friedrich DÜRRENMATT, *Turmbau. Stoffe IV–IX*, Zürich: Diogenes 1998, S. 115–122.
- Johann Wolfgang GOETHE, *Faust*, hrsg. von Albrecht SCHÖNE, 2 Bände, Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1994 (Dramen 4; Bibliothek deutscher Klassiker 114).
- Richard HERBERTZ, *Der Alkoholgenuss als Wertproblem*, Basel: Schwabe 1937.
- Jo[hann] KÜNZLE, *Chrut und Uchrut. Praktisches Heilkräuterbüchlein*, Wangs: Selbstverlag 1911.
- Gerhard SCHOLEM, *Amtliches Lehrgedicht der Philosophischen Fakultät der Haupt- und Staatsuniversität Muri*. Von Gerhard Scholem, Pedell des religionsphilosophischen Seminars. Zweite, umgearbeitete, und den letzten approbierten Errungenschaften der Philosophie entsprechende Ausgabe, Muri: Verlag der Universität [1928]
- Gershom SCHOLEM, *Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1975, S. 69–110 («In der Schweiz [1918–1919]»).

- , *Walter Benjamin und sein Engel. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1983.
- , *Tagebücher nebst Aufsätzen und Entwürfen bis 1923*, 2. Halbband: 1917–1923, hrsg. von Karlfried GRÜNDER, Herbert KOPP-OBERSTEBRINK, Friedrich NIEWÖHNER und Karl E[rich] GRÖZINGER, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.
- Anna TUMARKIN, *Die romantische Weltanschauung*, Bern: Haupt 1920.
- David WAGNER, "Wandern in Pudong. Neue chinesische Passagen", Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung am Collegium generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2019, 13. März 2019.

3. Sekundärliteratur

- Hugo Ball. *Dichter Denker Dadaist*, hrsg. von Regina BUCHER, Bernhard ECHTE und Eva ZIMMERMANN, Wädenswil: Nimbus 2004.
- Hugo Ball. *Der magische Bischof der Avantgarde*, hrsg. von Michael BRAUN, Heidelberg: Wunderhorn 2011.
- Philipp W. BALSIGER, "Richard Herbertz als Universitätslehrer. Dargestellt am Beispiel von Walter Benjamin", in: BALSIGER, *Richard Herbertz. Leben und Werk*, Diss. phil., Bern 1989, S. 77–94.
- Martha BAYLESS, *Parody in the Middle Ages. The Latin Tradition*, Ann Arbor: The University of Michigan Press 1996 (Recentiores. Later Latin Texts and Contexts).
- Oskar BÄTSCHMANN, "«Angelus Novus» und «Engel der Geschichte». Paul Klee und Walter Benjamin", in: *Engel, Teufel und Dämonen. Einblicke in die Geisterwelt des Mittelalters. Eine Publikation des Berner Mittelalter-Zentrums BMZ*, hrsg. von Hubert HERKOMMER und Rainer Christoph SCHWINGES, Basel: Schwabe 2006, S. 225–242.
- Momme BRODERSEN, *Walter Benjamin*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 22–24 und 72–76.
- Carmen CARDELLE DE HARTMANN, *Parodie in den Carmina Burana*, Zürich: Chronos 2014.
- Astrid DEUBER-MANKOWSKY, "Chrut und Uchrut. Benjamin und die Schweiz", in: *Benjamin und das Exil*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2006, hrsg. von Bernd WITTE, S. 74–87, hier: S. 82–84 («Die Zeit in Bern»).

- Emotionen im Feld. Gespräche zur Ethnografie, Primatografie und Reiseliteratur*, hrsg. von Katja LIEBAL, Oliver LUBRICH und Thomas STODULKA, Bielefeld: transcript 2019 (EmotionsKulturen 5).
- Justus FETSCHER, "«Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik»", in: *Benjamin Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hrsg. von Burkhardt LINDNER, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 150–167.
- Eli FRIEDLANDER, *Walter Benjamin. A Philosophical Portrait*, Cambridge: Harvard University Press 2012.
- Werner FULD, *Walter Benjamin. Zwischen den Stühlen. Eine Biographie*, München: Hanser 1979, S. 66–114 («Ein neues Leben»).
- Klaus GARBER, *Walter Benjamin als Briefeschreiber und Kritiker*, München: Fink 2005.
- Helmut HEISENBÜTTEL, *Über Benjamin*, hrsg. von Thomas COMBRINK, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.
- Josef HELFENSTEIN und Hans Christoph VON TAVEL, «Der sanfte Trug des Berner Milieus». *Künstler und Emigranten 1910–1920*, Bern: Kunstmuseum 1988, S. 49–57.
- Toni HILDEBRANDT, "Zur Vor- und Nachgeschichte des «Angelus Novus»: Palimpsest und Prophezeiung", Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung am Collegium generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2019, 20. März 2019.
- Lorenz JÄGER, *Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten*, Berlin: Rowohlt 2017, S. 80–89 («Begegnungen in der Schweiz: Benjamin und die Avantgarde»).
- Chryssoula KAMBAS, "Ball, Bloch und Benjamin. Die Jahre bei der Freien Zeitung", in: *Dionysius DADA Areopagita. Hugo Ball und die Kritik der Moderne*, hrsg. von Bernd WACKER, Paderborn: Schöningh 1996, S. 69–91.
- Sven KRAMER, *Walter Benjamin. Zur Einführung*, Hamburg: Junius 2003.
- Oliver LUBRICH, "Benjamin in Bern", in: *UniPress 167* (2016), S. 28–31.
- Hans MAYER, *Der Zeitgenosse Walter Benjamin*, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1992, S. 28–36 («Deutsche Klassik und Romantik»).
- Winfried MENNINGHAUS, *Walter Benjamins Theorie der Sprachmagie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980.
- , *Schwellenkunde. Walter Benjamins Passage des Mythos*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.

- Arno MÜNSTER, *Ernst Bloch. Eine politische Biographie*, Berlin: Philo 2004.
- Jean-Michel PALMIER, *Walter Benjamin. Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*, hrsg. von Florent PERRIER, übersetzt von Horst BRÜHMANN, Berlin: Suhrkamp 2009 [2006], S. 228–236.
- Willem van REIJEN und Herman van DOORN, *Aufenthalte und Passagen. Leben und Werk Walter Benjamins. Eine Chronik*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 45–57.
- Julius H. SCHOEPS, „In der Kritik von Gershom Scholem und Walter Benjamin. Die Edition «Beim Bau der Chinesischen Mauer» und die Kafka-Deutung durch Max Brod und Hans-Joachim Schoeps“, in: *Max Brod (1884–1968). Die Erfindung des Prager Kreises*, hrsg. von Steffen HÖHNE, Anna-Dorothea LUDEWIG und Julius H. SCHOEPS, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2016, S. 25–38.
- Reto SORG, „Walter Benjamin liest Robert Walser“, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung am Collegium generale der Universität Bern im Frühjahrssemester 2019, 3. April 2019.
- Uwe STEINER, „«Die Hochschule ist eben der Ort nicht, zu studieren». Walter Benjamin an der Universität Bern“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 20. November 1999.
- , „Von Bern nach Muri. Vier unveröffentlichte Briefe Walter Benjamins an Paul Häberlin im Kontext“, in: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 75 (2001), S. 463–490.
- , *Walter Benjamin*, Stuttgart: Metzler 2004.
- Michael STOLZ, „Die Universität von Muri“, Rede anlässlich des Ausflugs der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern nach Schloss Spiez am 27. Mai 2011.
- Anna STÜSSI, „Politik und Mystik. Aus dem Leben und Denken einiger Emigranten in Bern 1912–1920“, in: *«Der sanfte Trug des Berner Milieus». Künstler und Emigranten 1910–1920* [Katalog der Ausstellung im Kunstmuseum Bern, 26. Februar bis 25. Mai 1988], hrsg. von Josef HELFENSTEIN und Hans Christoph VON TAVEL, Bern: Kunstmuseum 1988, S. 169–194.
- Sigrid WEIGEL, *Walter Benjamin. Die Kreatur, das Heilige, die Bilder*, Frankfurt am Main: Fischer 2008.
- Bernd WITTE, *Walter Benjamin*, Reinbek: Rowohlt 1985, S. 22–23.
- Peter ZUDEICK, *Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch – Leben und Werk*, Baden-Baden: Elster 1985.

4. Archivmaterial

Universitätsarchiv Bern im Staatsarchiv des Kantons Bern

- Immatrikulationsbuch der Universität Bern.
- Vorlesungsverzeichnisse der Universität Bern: Wintersemester 1917/1918, Sommersemester 1918, Wintersemester 1918/1919, Sommersemester 1919.
- Cassa-Bücher des Quästors der Universität Bern: Wintersemester 1917/1918, Sommersemester 1918, Wintersemester 1918/1919, Sommersemester 1919.
- Hauptbuch des Quästors der Universität Bern: Wintersemester 1917/1918, Sommersemester 1918, Wintersemester 1918/1919, Sommersemester 1919.
- Protokollbuch der Philosophischen Fakultät: Sitzung vom 27. Juni 1919 (Protokoll der mündlichen Prüfung), Sitzung vom 23. Juli 1919 (Gesuch um Zulassung zur Doktorprüfung).
- Promotionstabellen der Universität Bern: Promotionen an der I. Abteilung der philosophischen Fakultät der Universität Bern im Sommersemester 1919.



International Walter Benjamin Conference 2019